



Budapestre vonatkozó ujságcikkek

Szerző: *Dietrichstein Egon*
 Cím: *In Budapest*

Forrás: *Neue Freie Presse*

Wien

(Hely)

1922. 8. 6.

(Idő)

(Köt. v. füz.) (Oldal)

Osztályozás

Tárgy

910.2

Hely

Idő

"1922"

Személy

Helyszám

In Budapest.

Von Egon Dietrichstein.

Ich bin in Budapest eingetroffen, als das dortige Pflaster in jeder Hinsicht heiß brannte. An einem bewegten Tage. Hejjas-Freunde hatten im Parlament Abgeordnete, Journalisten angerempelt, um seine Freiheit zu erwirken. Die Regierung hatte geantwortet, sie werde keine terroristische Nebenregierung dulden. Die Kolporteurbuben brüllten den Namen „Hejja!“ in alle Cafés, in jeden Straßenbahnwagen, sie warfen ihn in den Corso, sie zwängten ihn in den Passantenknäuel. Aber wenn man nicht gerade über den Kamelott, der einen zwischen die Beine lief, stolperte und den Fuß brach, so endete auch dieser Tag nicht lebensbedrohend. Die Budapester Straße, das Budapester Leben hatte immer Temperament und normal erhöhte Temperatur.

Die „Schußdetonationen“: Das Knallen der Champagnerpfropfen und die Applaussalven für den Zigeunerprimas Joszi. Freilich: Auch Budapest wird von den Schmerzen einer sinkenden Valuta irritiert. Auch die Budapester belastet steigende Teuerung. Dennoch ist es billiger als alle Nachbarstaaten, als Wien, Berlin, weit über die Hälfte billiger als die Czecho-Slowakei. Man hat die Budapester allerdings noch nicht mit dem Danagsgeschenk der gesetzlichen Indexziffer beglückt, es regiert die Regierung und die Löhne steigen nicht nach dem Teuerungskoeffizienten. Die einzelne ungarische Krone ist derselbe rein nominelle Wert geworden wie die Mark. Aber zehn, zwanzig ungarische Kronen sind bereits kaufkräftig. Zehn Kronen kostet eine Straßenbahnkarte. 170 Kronen ein Mittagessen. Es ist das Mittagessen eines Landes, in dem man sich, wenigstens teilweise, schon von Kindesbeinen mit Schweinezucht beschäftigt.

Ein Gemischtwarengeschäft hat seine Artikel auf den gemeinschaftlichen Renner von 50 Kronen gebracht. Was kostet also 50 Kronen? Drei Kochlöffel, vier große Pakete Bahnstocher, ein Messinglöffel, zwei Bürsten, eine Kinderpuppe, ein Glas, eine Schale.

Wien hat — vielleicht noch immer — Kunstkultur,

Berlin den Komfort des Erwerbes, Budapest den Komfort des raffinierten Wohllebens. Aus bolschewistischer Gewalt, aus allen Umstürzen und Revolutionsstürmen hat es dieses gerettet, lebenszäher als Bela Kun war: Das Bad, das Café, das Klubleben, das Ringeltangel.

Es gibt in Wien eine Straße, die Budapesterstraße heißen sollte. Aber sie heißt Praterstraße. Breit, wie ein angeschwollener Strom, gefüllt mit Vergnügungen, Bars, Kaffeehauspalästen und Nachtlokalen! Zigeunermusik, Varieténummern. Das ist der Typus der Budapester Straße. Obgleich, was der Ordnung halber pedantisch beigefügt sei, auch stille Viertel mit Palästen, die romantische, hochwürdige, respektgebietende Architektur ausdrücken, in ihrem verschwenderischen, weiten und hohen Stolz Budapester Baubild. Es sind Paläste, die gewissermaßen Kronen tragen.

Budapest hat die Wiener Spezialitäten, das Wiener Schnitzel und das „Stadtwaldchen“, das von patriotisch Minderbemittelten noch immer „Burstelprater“ genannt wird, die „Trabuko“ und die „Kurze“, diese beiden Wiener Hauszigarren. Das Wiener Schnitzel ist international geworden, aber die rotbraune Paprikajauce ist in der Budapester Restauration geblieben. Rechts und links Restaurationen, Cafés, Friseure, Bankgeschäfte, Delikatessenhandlungen. Die Vergnügungsanzeiger der Sitzsäulen mit viertelnackten Trikotruppen, grellen Zirkusbildern, gruseligen Wundermonstrositäten. Jedes Plakat ein brennrotes Nachtlokallicht. Dazwischen die Elektrische, auf der das Rauchen gänzlich, in beiden Wagen, im Innern und auf der Plattform verboten ist, die aber bis ein Uhr nachts betrieben wird. Ein- und Zweispänner, agrilkulturbeladene Lastwagen mit Brotbergen und Mehlfäcken, eine wohlthätige Abwesenheit von Autos (Unglücksfälle durch Automobile dürfen zu den größten Seltenheiten gehören), höchst unausdringliche Omnibusse und Straßenverkäufer, die durch Budenstände und die Mannigfaltigkeit des Lagers das Ausmaß eines Basars angenommen haben. Der Hausiererbasar hat sich sogar in den Cafés etabliert, wo er, um das geistige Aroma beizustellen, als Stapelplatz von Büchern auf-

tritt. Die großen Cafés und die Caféetablissements haben hier einen bunten Stich ins Pratercafé. Der Saal ist mehr Vortanzpalast, mehr Varieté als Wiener Stadtkaffeehaus, mehr Zigeunerkonzertsaalplatz als Salon. Sie sind nachmittags ebenso überfüllt wie morgens, nachts und abends. Der Sommer ist eine ebenso lebendige Kaffeehausaison wie der Winter, und die vollbesetzte Terrasse zeigt bloß an, daß im innern Raume gleichfalls freier ist.

Das war und ist Budapest. Man entdeckt nichts Neues. Oder doch: Das Budapest, das geliebt, was es war — trotz Bela Kun, trotz Rutsch, Budapest, das man noch immer nicht kennt. Selbst in Wien nicht kennt.

Außer dem Straßenverkehr der Wasserstraßenverkehr. In Wien ist die Donau ein Strandbad. In Budapest schwimmt sie zur Tieffahrt in die Ebene an. Wird kräftig, trägt Gastschiffe, Monitoren, Kohlen- und Passagierdampfer. Entwickelt Hafenleben mit Matrosen, auf der Margaretinsel Militärkonzerte, Sonntagsausflüge, Koriandolifeste. Es gibt eine Budapester und eine Wiener Donau. In Wien ist sie liebliches Ornament, in Budapest drei Viertel der Stadt selbst.

Man kann nicht aus Berlin verreisen, ohne auf der Metro gefahren zu sein, nicht aus Wien, ohne den Stephansdom, nicht aus Budapest, ohne das Parlament besucht zu haben. Seine Ereignisse sind neben den Börsenkursen die Nachtkonversation in den Cafés. Nicht die internationale Politik, sondern die nationale.

Ich besuchte das Parlament einen Tag später als die Freunde des Herrn Hejjas. Vielleicht standen vor dem Eingange mehr pickelhaubend bewaffnete Polizisten als sonst. Die

Galerie war ausverkauft. Sie kam nicht auf die Kosten ihrer Bemühungen: Ein sozialistischer Redner vermochte sich trotz der Sommerschwüle nicht zu erwärmen und auch die Opposition blieb kühl, in den Couloirs langweilten sich die Journalisten und die Beleuchtungseffekte der Abendsonne, welche die goldenen Säulen des Kuppelsaales rötlich sprengelte, erinnerten sie nur daran, daß die Tageszeit für sozialistische Reden zu Ende. Die Donau floß in stoischer Ruhe an den Ereignissen des Budapester Abgeordnetenhauses vorüber. Die Berichterstatter sahen zur Abwechslung ein wenig aus dem Fenster: zur Dfner Burg in den Abend-schein. „Konstantinopel“ jagte der eine, „Neapel“ der zweite, „Budapest“ der dritte. Er hatte recht.

Schließlich endete der sozialistische Redner und es be-
begannt der Dtthonklub. Der Klub der Schriftsteller und Journalisten und jener, die sich von ihnen etwas Eitelkeits-
gnade erhoffen: die Künstler, die Großindustriellen. Der Klub ist das Kaffeehaus als Privatwohnung. Die geschlossene Kaffeehausgesellschaft. Ein Kurhaus. Ein Spielkasino mit Schreib- und Lesesälen, mit Restaurateur und Konditor und — selbstverständlich — mit Friseur.

Ein Klub mit Kabinen, vier Schwimmbassins, Radium, Moorschlamm, Kohlensäure, Pediküre, Maniküre, Billard (in Schwimmbhose). Das ist das Budapester Bad. Oder ist es ein Hotel? Ein Kurhaus? Ein ganzer Kurort? Es ist alles zusammen. In einem Budapester Bades-
etablisement kann man jahrelang leben. Es hat Restau-
ration, Kaffee-, Schreib- und Speisesäle, Logis, Post und Gartenkonzert. Frisch gebügelt, frisch frisirt, frisch genährt, kurz neugeboren entläßt es einen.

Das Lieblingsbad des Budapesters ist sein Dampfbad. Es ist sein Amusement, seine Nerven-therapie gegen Katzen-
jammer nach verbunnelter Zigeunermusiknacht, seine Flucht aus dem Alltag, aus Krisenstimmung, aus ver-
fehlten Spekulationen. Ueberall gibt es Dampf-bäder. Aber in Budapest, glaube ich, wurde es erfunden. Das Parla-
ment, der Klub, das Café, das Dampfbad — all das gehört zusammen: Budapest!